

Zeitschrift: Die schweizerische Baukunst
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 4 (1912)
Heft: 8

Rubrik: Schweizerische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

findet sich erstmals in den feinen „Grisaillesfenstern“, den Glasgemälden „Grau in Grau“ des XIV. Jahrhunderts. Es lassen sich alle Abstufungen von Gelb erzielen, vom hellsten Citronengelb bis zum tiefsten Orangeton, wenn man damit umzugehen versteht und das Glas, das Material, gründlich kennt. Denn nicht alle Gläser sind für Silber empfindlich, andere wieder nehmen schon eine gelbliche Färbung an, nur von den Dämpfen des Silbers, die beim Brennen im Ofen entstehen.

Sind diese Arbeiten des Glasmalers vollendet, kommen die Gläser in den Ofen, sie werden dem Feuer zum Einbrennen übergeben.

In einer gußeisernen oder Schamottmuffel, die derart über einer Feuerungsanlage angebracht ist, daß sie ringsum gleichmäßig erhitzt werden kann, werden die Glassstücke auf Platten gelegt und bis zur Rotglut erhitzt. Dadurch werden die äußersten Teile des Glases flüssig und verbinden sich mit den aus Metallpräparaten hergestellten Farben. — Einzelne Stücke werden nun zum zweitenmal übermalt und wieder gebrannt.

Sind sämtliche Farben gut eingearbeitet, erhält die fertigen Gläser wieder, der sie nun zusammensezt, „verbleit“. Es soll hierzu ein gutes, kräftiges Blei verwendet werden. Eine gute und gediegene Bleiung, gut verlötet und solid eingekittet ist Hauptbedingung. Das Verzinnen trägt zur besseren Haltbarkeit wenig bei, es hat lediglich den Wert, der Verbleiung ein schöneres Aussehen zu geben. — Auch die Verbleiung erheischt langjährige Erfahrung, Gewandtheit und Geschicklichkeit. — Nach gründlicher Reinigung der Felder kann nun das Fenster an seinem Platze montiert werden.

In Holzrahmen werden die Felder eingestiftet und verkittet wie gewöhnliche Scheiben, mit den schon beschriebenen unumgänglichen Windeisen. Für größere Fenster, wie in Kirchen, ist eine Armierung von Eisen notwendig, eine Teilung der Fensterfläche durch Quer- und Längseisen in einzelne Felder. Das Ausmaß der einzelnen Felder der Verglasung sollte aus den angeführten technischen Gründen wesentlich unter einem Meter bleiben.

Das ist so in kurzen Zügen der technische Verlauf des „Entstehen eines gemalten Fensters“.

Schweizerische Rundschau.

Basel. Historische Ausstellung von Erzeugnissen der Kunst und des Kunstgewerbes aus Basler Privatbesitz.

Vom 21. April bis zum 6. Mai (Pfingstmontag) findet in der Kunsthalle eine historische Ausstellung aus Basler Privatbesitz statt. Es kommt Kunstgewerbe von der Renaissance bis zum Empire zur Ausstellung. Die umfassenden Vorarbeiten welche die Historische Gesellschaft und der Kunst-

Es erübrigte noch über die künstliche „Patina“ einige Worte zu äußern.

Die eigentliche Patina der Glasgemälde beruht auf einer wirklichen Veränderung hauptsächlich der äußeren, oft beider Glasoberflächen; einer Zersetzung und Ausscheidung einer ganz feinen Schicht von Kiesel säure, die sich auf der Oberfläche des Glases ansetzt und trübe, hie und da irisierend erscheint; dazu gesellt sich eine mehr oder weniger dicke Schicht von Staub, Rost und Schmutz. Dieser Anflug oder Überzug verleiht dem Glase die gedämpfte Transparenz, wie sie der Künstler nur immer wünschen mag; eine herrliche Wirkung in allen Tönen, ein schillernder Perlmutterglanz, der viele alte Verglasungen auszeichnet.

Es begegnen dem Fachmann viele Fälle bei blanken Verglasungen oder stark dem Sonnenlichte ausgesetzten Fenstern wo eine „künstliche Patina“ wünschenswert erscheint, da wird es einem verständnisvollen Glasmaler nicht schwer fallen, das Richtige zu treffen und die schwierige Frage in einer sowohl für das Lichtbedürfnis des Raumes, als auch das ästhetische Gefühl befriedigender Weise zu lösen. Wenn aber die Fenster von ganz unkundiger Hand eingefasst, mit Farbe bestrichen, verschmiert werden, wie leider in vielen Kirchen neuesten Datums, so ist das zum mindesten „unästhetisch“. Wie diese Fenster nach wenigen Jahren ausschauen werden, lehrt uns ein Blick auf klar gehaltene Fenster, welche ohne solche unwürdige Behandlung, durch natürlich aufgelagerten Schmutz, schon nach wenigen Jahren gedämpft erscheinen. Auch bedarf eine glückliche Farbenwahl keiner solcher Helfsmittel. —

Die Hauptbedingungen zur Schaffung eines tadellosen, gediegenen Glasgemäldes sind somit:

Korrekte, einfache aber großartige Linienführung, Vermeidung aller Details, also breite Behandlung, Verbleiben innerhalb der durch das Material und Wirkungsweise bedingten Grenzen, keine Effekthäscherei, feiner ausgebildeter Farbensinn, gründliches Studium und Verwendung des besten Materials, gründliches Studium mustergültiger alter Werke und Kenntnis der Grundbegriffe der Architektur.

Mar Meyner.

verein getroffen haben, erlauben heute schon einen Überblick auf das ebenso vielseitige wie gediegene Material, das da aus alten Bürgerhäusern und Familienhäusern zusammengetragen wird, um einmal für ein paar Wochen gewissermaßen einem weiten kunstliebenden Kreise anzugehören. Es werden Waffen aus dem 16. Jahrhundert zu sehen sein; Möbel, Gold und Silber von der Renaissance bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, darunter viele Stücke baslerischen Ursprungs. Das Schwergewicht der Ausstellung liegt auf den Sammlungen aus dem 18. Jahrhundert, das für Basel eine Blütezeit verfeinerten, in Frankreich geschulten Geschmackes bedeutet. Besonders reich ist aus dieser Epoche neben den hervorragenden Erzeugnissen der Goldschmiedekunst das Porzellan vertreten, erlebene Exemplare und ganze Serien der

Manufakturen von Frankenthal, Ludwigsburg, Zürich. — In Nebenkabinett werden Miniaturen und Medaillen ausgestellt, deren künstlerischer wie historischer Wert besondere Beachtung verdient; Gemälde werden mehr zu Schmuckzwecken verwendet, sie wurden daher nach eigenen Gesichtspunkten zusammengestellt und bringen ausschließlich Porträts von Basler Sammlern und Kunstreunden.

Die Ausstellung ist seit 1878 die erste ihrer Art; damals wurde früheren Epochen mehr Aufmerksamkeit zugewendet; der größte Teil der s. B. ausgestellten Objekte ist an das Historische Museum übergegangen und heute Allgemeinut; über die Basler Kultur im 18. Jahrhundert gibt aber diese Ausstellung zum ersten Mal ausreichenden Aufschluß; sie verspricht so reiche Belehrung, so gezeigten künstlerischen Genuss, daß ihr der Erfolg nicht mangeln kann.

Lausanne. Arbeiterhäuser.

In seiner letzten Sitzung verhandelte der Große Stadtrat über zwei Motionen betreffend die Errichtung billiger Arbeiterhäuser. Die zwei liberalen Motionäre, Advoat Descaillayes und Bankier Chavannes, führten aus, daß sie eigentlich der Privatiniziative den Vorzug geben würden. Da jedoch diese nicht im Stande gewesen sei, das Problem in befriedigender Weise zu lösen, so müsse nun auch die liberale Partei die Hilfe des Gemeinwesens anrufen. Die Stadt könnte einmal das nötige Bauland unentgeltlich zur Verfügung stellen. Sie besitzt Terrain, das sich hiefür eignen würde; anderes könnte freihändig oder durch Expropriation erworben werden. Alsdann könnte man dieses Land an private Genossenschaften verpachten; die Stadt könnte auch selber bauen und die Vermietung der Häuser unter gewissen Bedingungen an eine private Genossenschaft abtreten; endlich wäre denkbar, daß die Stadt einer Genossenschaft ein Baurecht (Art. 675 des Zivilgesetzbuches) auf dem städtischen Grund und Boden einräumen würde; Sache des Stadtrates werde es sein, die günstigste Kombination ausfindig zu machen. Man sollte auch die Frage prüfen, ob nicht die Schaffung einer besondern städtischen Verwaltungsabteilung mit einer ständigen Kommission angezeigt wäre.

Was die technische Ausführung der Bauten betrifft, sprachen sich die Motionäre für den Bau großer Häuser aus (Länge 33 Meter, Kosten 123,000 Fr.). Jede Wohnung würde 3—4 Zimmer umfassen und der Mietzins käme auf 3—400 Fr. zu stehen. Die Baukosten wären bei diesem Typus verhältnismäßig weniger groß als bei kleinen Häusern, z. B. beim Einfamilienhaus; es wäre daher möglich, solche Häuser nicht allzu fern vom Stadtzentrum zu erbauen; man würde sie übrigens auf verschiedene Quartiere verteilen, damit die Arbeiter und ihre Frauen nicht einen weiten Weg zur Arbeit machen müßten.

Zehn solcher Häuser, die nach und nach gebaut werden könnten, würden insgesamt 1100 Personen als Obdach dienen. Es wäre dafür zu sorgen, daß nur Arbeiter als Mieter aufgenommen würden; die Zahl der Bewohner wäre zu beschränken und die Untermiete ganzlich zu verbieten.

Der Sozialist Tarin war durchaus einverstanden, daß die Stadt bauen sollte; nur gab er den Vorzug einem kleineren Häusertypus, so wie er bereits in Bellevaux, wo die Stadt acht Häuser besitzt, zur Anwendung gelangt ist; er glaubte, daß die Stadt auf jenem Terrain (das allerdings gut 2 Kilometer vom Stadtzentrum entfernt liegt) weiter bauen sollte; das Bauland sei dort noch sehr billig, es koste nur 2 Fr. 50 per Quadratmeter. Der von den andern Motionären vorgeschlagene Häusertypus erinnere allzu sehr an die Mietkasernen.

Die Motion wurde schließlich ohne Widerspruch an eine sieben-gliedrige Kommission gewiesen; ihr Berichterstatter ist Herr Paul Noch, Redakteur der „Tribune de Lausanne“.

Liestal. Schlachthofanlage.

Die Gemeinde Liestal hat gestern den Bau einer neuen Schlachthofanlage nach den Plänen des Architekten Wilhelm Brodbeck daselbst beschlossen, und den zur Ausführung erforderlichen Kredit von Fr. 235,000 gewährt. Die Anlage wird nach den neuesten Prinzipien mit Kühlanslage ausgeführt und dürfte ein Musterbeispiel eines kleinen, durchaus modernen Schlachthofes werden.

Schweizer im Ausland.

Der aus Weinfelden (Thurgau) gebürtige Bildhauer Jakob Brüllmann, der zur Zeit in Stuttgart schafft, erhält auf Grund seines im engen Wettbewerb preisgekrönten Entwurfes den Auftrag, das württembergische Reformationdenkmal auszuführen, eine bedeutende Arbeit, deren Vollendung drei

Diesem Heft liegt als Kunstbeilage VIII die Wiedergabe einer farbigen Studie der Architekten B. S. A. Joss & Klauser in Bern zu einem Brüderkopf bei.

bis vier Jahre in Anspruch nehmen wird. Brüllmann ist auch in der Schweiz erfolgreich bei Wettbewerben aufgetreten. Unter andern ist bekanntlich auch der Geiserbrunnen in Zürich eine Schöpfung des jungen Schweizer Meisters.

Der durch seinen schönen Erfolg in Dortmund bereits bekannte Architekt Emil Bercher aus Basel, z. B. in Stuttgart hat bei dem umfangreichen Wettbewerb zur Bebauung der Frankfurter Wiesen in Leipzig, gemeinschaftlich mit Friedr. Beil und Karl Magenau einen vierten Preis erhalten. Auch Ing. Magenau ist Schweizer.

Architekt A. N. Straehle aus Bern, z. B. Mitarbeiter der Firma Bihl und Volz in Stuttgart hat mit dem Entwurf den er für genannte Firma ausführte bei der Rathauskonkurrenz für Schramberg den ersten Preis davongetragen.

St. Moritz. Hotelbau.

Ein neues Hotelunternehmen ist dieser Tage endgültig finanziert worden; mit dem Bau des Hauses wird sofort begonnen werden. Es handelt sich um das schon seit längerer Zeit geplante neue Carlton-Hotel auf dem Terrainkomplex des Herrn Pfarrers Hoffmann, in herrlichster, freier und sonnenreichster Lage unterhalb dem Kulm-Hotel, mit bequemster Fahrt von der Bahnhofstraße herauf auf schöner, 6 Meter breiter, neuer Straße. Das Hotel soll auch als absolut erstklassiges „Hotel de luxe“, in feinster und gediegener Art ausgeführt werden, nach bewährtem Grundsätze des Ortes. Es soll 200 Betten erhalten. Die Pläne stammen von der Firma Koch & Seiler, Architekten B. S. A. in St. Moritz in Verbindung mit Architekt Vogt in Luzern. Der Bau ist auf rund 2½ Millionen Franken veranschlagt.

Zürich. Neues Krematorium.

Der Stadtrat verlangt vom Großen Stadtrat zuhanden der Gemeinde für den Landerverb für die künftige Erweiterung des Friedhofes Sihlfeld und für den Neubau eines zweiten Krematoriums mit einer Abdankungshalle einen Kredit von 808,000 Franken auf Rechnung des außerordentlichen Verkehrs.

Wettbewerbe.

Arlesheim. Schulhausneubau.

Unter den in den Kantonen Baselstadt und Baselland niedergelassenen Architekten eröffnet die Einwohnergemeinde Arlesheim einen beschränkten Wettbewerb zwecks Erlangung geeigneter Entwürfe für ein neues Schulgebäude. Das Preisgericht, dem die Herren Professor A. Moser in St. Gallen, Architekt B. S. A. Emil Faesch und Stadtbaumeister Hünerwadel in Basel, Dr. G. Maier, Gerichtspräsident und Dr. Heinrich in Arlesheim, ferner als Suppleanten Architekt E. Joos in Bern und Bauinspektor Böhny in Liestal angehören, verfügt über die Summe von Fr. 5000 zur Prämierung der besten Entwürfe.

Als Eingabetermin ist der 15. Mai 1912 festgesetzt. Programm und Unterlagen, bestehend in einem Lageplan 1:200 und einer Ansicht des Kirchenplatzes, können kostenlos bei der Gemeindekanzlei Arlesheim bezogen werden.

Locle. Ideenwettbewerb zu einem Gemeindehaus.

Der Gemeinderat eröffnet unter schweizerischen und in der Schweiz niedergelassenen Architekten einen Wettbewerb zur Erlangung geeigneter Entwürfe für das neue Gemeindehaus.

Das Preisgericht ist aus den Architekten Eugène Colomb in Neuenburg, Eduard Joos in Bern und Eugène Jost in Lausanne zusammengesetzt; als beratende Beisitzer amten Albert Piaget, Vorsitzender des Gemeinderates, F. Huguenin, Mitglied des Kontrollbüros, Ed. Nochedieu, Direktor der techn. Betriebe, François Gorgerat, Gemeindeingenieur, alle in Locle.

Für die Prämierung der 4 besten Arbeiten ist die Summe von Fr. 5000 zur Verfügung. Einlieferungstermin: 29. Juni 1912.

Das Programm, das von den Bewerbern etwas viel verlangt, kann mit den übrigen Unterlagen kostenlos von der Gemeindekanzlei bezogen werden.

Die Sektion „Welschland“ des B. S. A. hat beschlossen, einige Programmfpunkte anzufechten.